

Neues vom
Max-Planck-Institut



Abteilung für vergleichende und Entwicklungspsychologie

No 04



**Liebe Eltern, liebe ErzieherInnen & LeiterInnen der
Kindertagesstätten & Horte,**

dank Ihrer Unterstützung gibt es wieder viel Neues aus dem MPI zu berichten!

Diesmal gehen wir der Frage nach, warum sich das Hilfeverhalten beim Menschen ändert, sobald noch andere potentielle HelferInnen anwesend sind. Zeigen auch schon Vorschulkinder einen Zuschauereffekt? Außerdem wollen wir herausfinden, welchen Einfluss die Anwesenheit eines Beobachters oder gar eines Wettbewerbers auf unser Handeln hat. Und sehen wir in diesem Zusammenhang einen Unterschied bei unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen? Zu guter Letzt schauen wir uns im Vergleich mit anderen Kulturen an, wie Kinder sich verhalten, wenn ihnen nur eine begrenzte Ressource zur Verfügung steht.

Viel Freude beim Durchforsten unseres Newsletters!

Falls Sie uns noch nicht kennen und neugierig geworden sind, nehmen Sie gerne telefonisch oder per E-Mail Kontakt zu uns auf. Wir freuen uns, Ihnen ausführlichere Informationen über uns und unsere Studien geben zu können.

Ihr Team vom Max-Planck-Institut



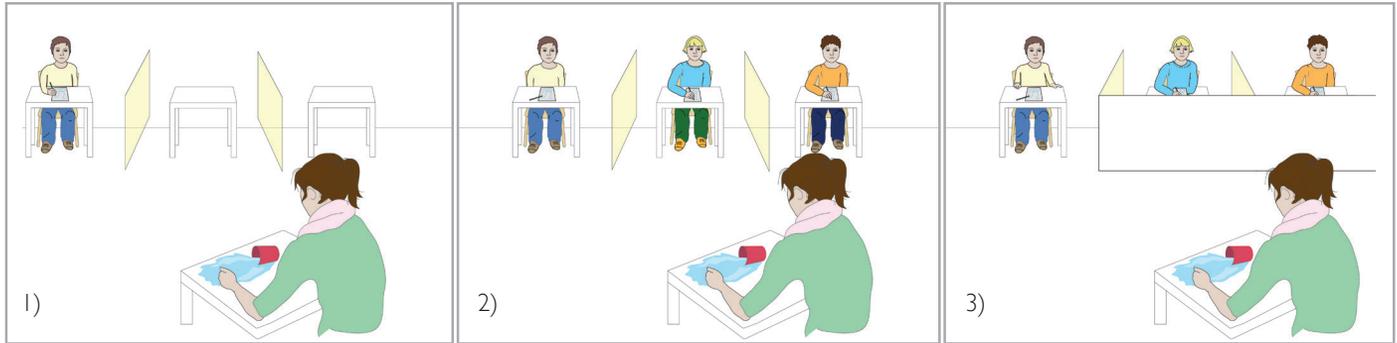


Der Andere wird's schon richten?

Der Mensch ist von Natur aus hilfsbereit. Wir helfen nicht nur unseren Freunden und Verwandten, sondern eilen manchmal sogar herbei, wenn Fremde Hilfe benötigen. Vielleicht kennen Sie aber auch folgende Situation aus Ihrem Alltag: Auf einer viel befahrenen Straße fährt man eher an einem Anhalter vorbei als auf einer einsamen Landstraße, weil man glaubt, von den vielen Autofahrern wird schon irgendein anderer anhalten.

In der Sozialpsychologie wird dieses Phänomen als „Bystander-Effekt“, bzw. Zuschauereffekt, bezeichnet. In den 1960ern begannen amerikanische Wissenschaftler, das Hilfeverhalten Erwachsener zu erforschen und fanden dabei Folgendes heraus: Versuchspersonen, die alleinige Zeugen einer Situation waren, in der eine Person Hilfe benötigt, baten dieser Person sehr bereitwillig ihre Hilfe an. Sobald jedoch noch andere Zeugen – also „Beisteher“ – anwesend waren, die rein theoretisch auch Hilfe hätten leisten können, halfen die Versuchspersonen dem Opfer sehr viel seltener. Der Impuls zu helfen wird unterdrückt, weil andere Personen – potentielle Helfer – anwesend sind. Als Erklärung gaben die Forscher an, dass man sich für das Opfer sofort verantwortlich fühlt, wenn man mit diesem allein ist. Es ist also klar, dass man als einziger Anwesender helfen muss. Sind jedoch mehrere Zeugen anwesend, tritt eine sogenannte „Verantwortungsdiffusion“ auf: Keiner der Anwesenden ist sich sicher, wer jetzt in der Pflicht ist, zu helfen und unterlässt gegebenenfalls die Hilfeleistung. Als alternative Erklärung schlugen die Forscher vor, dass auch Schüchternheit, vor fremden Personen in Aktion zu treten, dazu führen könnte, dass in Gegenwart von Beistehern seltener geholfen wird.

Uns interessierte die Frage, ob es den „Bystander-Effekt“ auch bei Vorschulkindern gibt. In unserer Studie präsentierten wir den 5-jährigen TeilnehmerInnen eine Situation, in der eine erwachsene Person Hilfe benötigte. Während das Kind ein Bild ausmalte, fiel der Studienleiterin ein Becher mit Farbwasser um. Zuvor hatte das Kind bereits gesehen, dass es Papiertücher im Raum gibt, mit denen man das Wasser aufwischen kann.



Nun wollten wir herausfinden, wie bereitwillig die Kinder unter den folgenden drei Bedingungen helfen:

- 1) das Kind ist mit der Erwachsenen allein im Raum,
- 2) das Kind und zwei gleichaltrige Kinder sind mit der Studienleiterin im Raum. Die zwei „Beisteher“-Kinder malen ebenfalls Bilder aus und wurden zuvor instruiert, nicht zu helfen sondern weiter zu malen, wenn der Becher umkippt,
- 3) das Kind und die beiden „Beisteher“-Kinder sind mit der erwachsenen Person im Raum. Diesmal sind die zwei Gleichaltrigen jedoch durch eine kleine Barriere gehindert, zu den Tüchern zu gelangen. Nur das Studienkind hat überhaupt die Möglichkeit, mittels der Tücher zu helfen.

Wie nicht anders erwartet, halfen fast alle 5-Jährigen, das verschüttete Wasser aufzuwischen, wenn sie mit der Studienleiterin allein waren. Anders verhielt es sich in Situation 2, in der zwei fremde Kinder hätten

helfen können, sich jedoch passiv verhielten. Hier leisteten nur noch gut die Hälfte (55%) der Kinder Hilfe. Die Ergebnisse der dritten Bedingung zeigen, dass die Kinder wie in der ersten Bedingung zu 95% zu Hilfe eilten, wenn die beiden „Beisteher“-Kinder nicht in der Lage waren zu helfen. Die Studienergebnisse zeigen, dass Vorschulkinder grundsätzlich sehr hilfsbereit sind, jedoch seltener helfen, wenn andere potentielle HelferInnen anwesend sind. Dabei sind sie nicht grundsätzlich durch die Gegenwart anderer eingeschüchtert. Nur wenn Beisteher anwesend sind, die selbst in der Lage sind, zu helfen, ist die Hilfsbereitschaft eingeschränkt. Diese Resultate deuten darauf hin, dass bereits Vorschulkinder „Verantwortungsdiffusion“ erleben und ihr Hilfeverhalten dadurch beeinflusst wird.

Literatur

- Plötner, M., Over, H., Carpenter, M., & Tomasello, M. (2015). Young children show the bystander effect in helping situations. *Psychological Science*, 26(4), 499-506.
- Darley, J. M., & Latané, B. (1970). *The unresponsive bystander: Why doesn't he help?* New York, NY: Appleton-Century-Crofts.



vergleichen

Wenn zwei das Gleiche tun...

Wir alle kennen das Gefühl: Wenn uns andere beobachten, verändert sich unser Verhalten. Wir achten stärker darauf, nicht gegen Regeln zu verstoßen, wir werden nervös und wir strengen uns mehr an. Der amerikanische Sozialpsychologe Robert Zajonc war der erste, der sich systematisch mit der Wirkung von Beobachtern auf unser Verhalten auseinandergesetzt hat. Auf ihn geht auch die Bezeichnung 'social facilitation' zurück, also die Verbesserung unserer Leistung in Anwesenheit anderer. Zajonc unterschied dabei zwei verschiedene Arten von Beobachtern: aktive und passive. Der Unterschied lässt sich am besten anhand eines Beispiels erklären: Stellen Sie sich vor, Sie gehen für Ihre abendliche Joggingrunde ins Leipziger Zentralstadion. Unter einem aktiven Beobachter versteht Zajonc jemanden, der uns beobachten kann und dabei die gleiche Tätigkeit wie wir selbst ausführt. In dem Fall wäre es also die Freundin, die mit uns zusammen joggt. Unter einem passiven Beobachter versteht Zajonc jemanden, der uns beobachtet und dabei keiner anderen Tätigkeit nachgeht. Das wäre also in unserem Beispiel jemand, der auf der Zuschauertribüne sitzt und unser Laufen beobachtet. Zajonc und etliche Sozialpsychologen nach ihm haben gezeigt, dass wir sowohl in Anwesenheit passiver als auch aktiver Beobachter schneller laufen, also mehr Leistung bringen. Der Effekt, den diese beiden Beobachertypen auslösen, ist also derselbe: erhöhte Leistung. Der Mechanismus, der jeweils dahinter steckt, ist aber ein anderer: Aktive Beobachter erhöhen unsere Leistung durch ein Wettbewerbsgefühl: Wir laufen schneller, weil wir uns (oft unbewusst) mit unserer Laufpartnerin oder unserem Laufpartner messen. Passive Beobachter versetzen uns in einen sogenannten Beurteilungszustand: Wir haben das Gefühl, dass wir von den Zuschauern beurteilt werden und daher wollen wir unsere beste Leistung zeigen, uns also in einem positiven Licht darstellen. In unserer Studie wollten wir herausfinden, in wie fern das Verhalten 5-jähriger Kinder durch die Anwesenheit aktiver und passiver Zuschauer

beeinflusst wird. Ausserdem haben wir untersucht, ob dieses Phänomen auch bei unseren engsten lebenden Verwandten, den Schimpansen, auftritt.

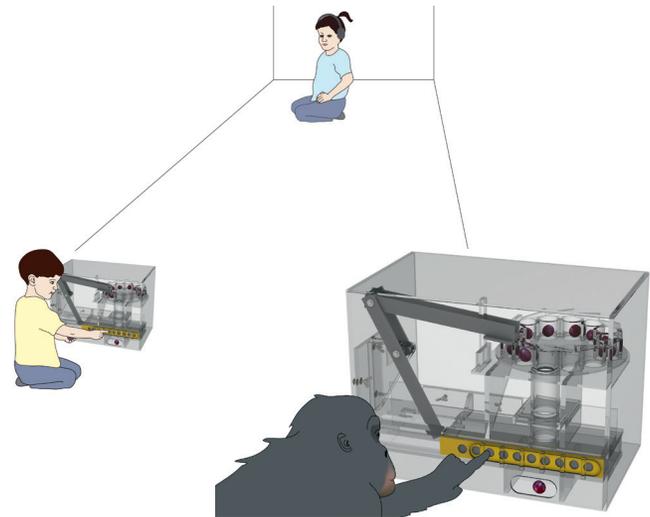
Kinder und Schimpansen wurden dabei mit der gleichen Aufgabe konfrontiert: Bei einem kleinen Spiel hatten sie zwei Minuten Zeit, um so viele Gummibärchen (bei den Kindern) oder Erdnüsse (bei den Schimpansen) wie möglich zu gewinnen. Dabei gab es drei verschiedene Bedingungen: In der ersten Bedingung waren die Kinder (bzw. Schimpansen) alleine im Studienraum. In der zweiten Bedingung war ein anderes Kind (bzw. ein anderer Schimpanse), das die Tätigkeit beobachtete, mit im Raum. In der dritten Bedingung war ein zweites Kind (bzw. Schimpanse) mit im Raum, das die gleiche Handlung wie das Kind ausführte. Diese Bedingungen entsprechen also dem Joggingbeispiel: Entweder wir joggen alleine oder jemand schaut uns zu oder jemand joggt mit uns.

Wir haben herausgefunden, dass schon 5-jährige Kinder ganz ähnliche Reaktionen zeigen wie Erwachsene. Sobald ihnen jemand zuschaute, strengten auch sie sich bei dem Spiel mehr an und bekamen dadurch mehr Gummibärchen. Darüber hinaus strengten sie sich auch dann mehr an, wenn ein anderes Kind zuschaute und das gleiche Spiel wie sie spielte. Also erleben auch junge Kinder, ähnlich wie Erwachsene, schon beide Motivationen: Sie empfinden eine Art Wettbewerbsdruck, wenn sie eine Tätigkeit gleichzeitig mit einem anderen Kind ausführen und sie wollen sich in einem positiven Licht darstellen, wenn sie von einem passiven Zuschauer beobachtet werden.

Interessanterweise zeigten die Schimpansen in unserer Studie nur einen der beiden Beobachtereffekte. Sie verbesserten ihre Leistung nur in Anwesenheit eines Artgenossen, der die gleiche Tätigkeit ausführte, aber nicht in Anwesenheit eines passiven Artgenossen. Sobald ein aktiver Beobachter anwesend ist, der die gleiche Tätigkeit ausführt, spüren Schimpansen offenbar, ebenso wie Kinder, eine Art

Wettbewerbsdruck. Sie scheinen aber, im Unterschied zu Kindern, nicht das Bedürfnis zu verspüren, sich einem passiven Beobachter gegenüber in einem positiven Licht zu präsentieren.

Dieses Ergebnis deutet auf einen weitreichenden Unterschied zwischen Menschen und ihren engsten Verwandten, den Schimpansen, hin: Menschen kümmern sich darum, was andere von ihnen denken; sie hegen und pflegen ihre Reputation. Schimpansen hingegen scheinen ihre Tage nicht damit zu verbringen sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was andere von ihnen denken.



Literatur

- Engelmann, J. M., Herrmann, E., & Tomasello, M. (2016). The effects of being watched on resource acquisition in chimpanzees and human children. *Animal Cognition*, 19(1), 147-151.
- Nowak, M.A., & Sigmund, K. (2005). Evolution of indirect reciprocity. *Nature*, 437, 1291-1298. <http://www.eva.mpg.de/hosr/>



Erst ich, dann du - oder doch nur ich?

Wir Menschen sind hochsoziale Wesen: Wir lösen gemeinsam Probleme, helfen einander und unterstützen uns gegenseitig bei der Beschaffung von Nahrung und anderen Ressourcen. Aber wie wird festgelegt, wer wieviel wovon bekommt und warum? Wenn wir die Verteilung gemeinsam erwirtschafteter Ressourcen immer wieder mühsam aushandeln müssen, könnte es letztlich einfacher sein, ganz auf die Zusammenarbeit mit anderen zu verzichten. Gemeinsame Vorstellungen darüber, wie Dinge aufgeteilt werden sollten, sind also von grundlegender Bedeutung für die Aufrechterhaltung von Zusammenarbeit. Bisherige Forschungsergebnisse belegen aber auch, dass verschiedene Kulturen ganz unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie eine gerechte Verteilung aussieht.

In dieser Studie wollten wir herausfinden, wie sich Kinder in unterschiedlichen Kulturen verhalten, wenn eine Ressource jeweils nur für einen Einzelnen zugänglich ist. Würden die Kinder ein solches Problem lösen, indem sie sich abwechselten? Um dieser Frage nachzugehen, ließen wir 168 gleichaltrige Paare von fünf- bis zehnjährigen Kindern kleine Behälter mit Belohnungen (Perlen für ein Armband) aus zwei Glasröhren fischen. Da es nur eine Angel gab, konnte ein Kind diese entweder ganz für sich beanspruchen und alle Perlen aus seiner Röhre herausangeln - oder sich mit dem anderen Kind abwechseln und auf einen Teil seiner Perlen verzichten.

Unsere StudienteilnehmerInnen kamen dabei aus drei ganz unterschiedlichen Kulturen: aus einer westlichen, industrialisierten Gesellschaft (Deutschland), aus einer Gemeinschaft traditioneller Kleinbauern in Kenia (Kikuyu) und aus einer weiteren kenianischen Bevölkerungsgruppe, die hauptsächlich von Viehzucht lebt und streng hierarchisch organisiert ist (Samburu).

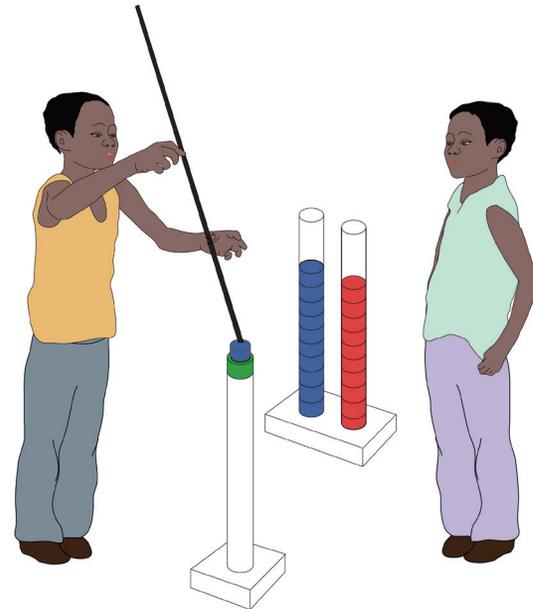
Die überwiegende Mehrheit der deutschen Kinder löste die Aufgabe, indem sie sich zuverlässig abwechselten und somit die Belohnungen sowohl innerhalb eines Durchganges, als auch über beide Runden hinweg gleichmäßig verteilten. Kikuyu- und Samburu-Kinder schienen sich dagegen kaum an (wenigstens vorübergehenden) Ungleichverteilungen zu stören.

Wenn sie überhaupt eine gleichmäßige Aufteilung anstreben, dann geschah das hauptsächlich, indem sie sich zwischen den beiden Durchgängen abwechselten. Und selbst wenn das zuvor dominante Kind die Angel weiterhin für sich beanspruchte, gab es wenig Protest. Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass Abwechseln keine einheitlich verbreitete Strategie ist, sondern dass sie von unterschiedlichen Kulturen in verschiedenen Kontexten und nicht immer im selben Umfang angewandt wird. Die Mehrzahl der deutschen Kinder hatte ein klares Muster beim Zugriff auf die Ressourcen gezeigt und sie sorgsam eins zu eins aufgeteilt. Kinder aus den kenianischen Gruppen zeigten solches Verhalten nur sehr selten - unabhängig von ihrem speziellen kulturellen Hintergrund. Während die deutschen Kinder den Zweck des Spiels von Beginn an darin sahen, sich auf eine Strategie zu einigen und gleichmäßig zu teilen, verfolgten die kenianischen Kinder eher eine "Wer zuerst kommt, mahlt zuerst"- Strategie und schienen sich weniger um eine gleichmäßige Aufteilung zu sorgen.

Auf die Frage nach ihren Erziehungsstrategien antwortete die überwiegende Mehrheit der deutschen Eltern, dass sie ihren Kindern nicht nur sagen, dass sie sich abwechseln sollen, sondern auch versuchen, ihnen die Bedeutung des Abwechslens verständlich zu machen. Das könnte den Kindern helfen, solches Verhalten als eine Faustregel zu verinnerlichen und eigenständig anzuwenden. Kenianische Eltern verlassen sich dagegen mehr auf äußere Einflüsse zur Verhaltensregulierung. In den kenianischen Gemeinschaften kennt jeder jeden, und lokale Institutionen sorgen dafür, dass bestimmte Dinge zu festen Anlässen geteilt werden. Daher ist es möglicherweise auch weniger wichtig, momentane Ungleichheiten sofort zu beseitigen und dafür zu sorgen, dass Kinder die entsprechenden Grundsätze verinnerlichen.

Ein langfristiger Ausgleich ist möglicherweise dort sinnvoller, wo Menschen häufig mit den gleichen Partnern und in sich wenig ändernden Kontexten interagieren. Moderne Großgesellschaften wiederum haben

offensichtlich spezielle Gesetzmäßigkeiten entwickelt, die auf eine kurzfristige Lösung von Verteilungsproblemen zielen und somit eine Kooperation zwischen anonymen, häufig wechselnden Partnern ermöglichen.



Literatur

Zeidler, H., Herrmann, E., Haun, D. B. M., & Tomasello, M. (in press). Taking turns or not? Children's approach to limited resource problems in three different cultures. *Child Development*.

Hennich, J., Boyd, R., Bowles, S., Camerer, C., Fehr, E., & Gintis, H. (2004). Foundations of Human Sociality-Economic Experiments and Ethnographic Evidence From Fifteen Small-Scale Societies.



IMPRESSUM

Herausgeber: Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie
Deutscher Platz 6
D-04103 Leipzig

www.eva.mpg.de

Kontakt: Monique Horstmann
forschungsreise@eva.mpg.de
☎ (0341) 355 01 57

Stand: Mai 2016

Designidee: Katharina Walter

